Die Externsteine, noch eine 2000-Jahr-Feier?

Neueste Datierungen des Sazellums und des Sargsteins in die römische bzw. Bronzezeit

K. Walter Haug

2009: Die 2000-Jahresfeier germanischer Unabhängigkeit, das Jahr, in dem sich die Schlacht im Teutoburger Wald zum 2000. Male jährt, wenn denn die christliche Kalender-Chronologie überhaupt stimmt.

Generationen von Heimat- und Geschichtsforschern versuchten, die spärlich überlieferte Zeit zu rekonstruieren, in der unsere Vorfahren die entscheidende Schlacht um ihre Unabhängigkeit fochten. Noch immer ist sie als barbarisch verschrien. Antike Autoren, bzw. deren angebliche Rezipienten in der italienischen Renaissance, hatten wenig, insbesondere wenig Ruhmvolles über Zivilisation und Kultur der Germanen zu berichten. Auch die Archäologie kann nichts Besseres als Erdgrabhügel der Bronzezeit und keltischer Fürsten entdecken. Hünengräber aus tonnenschweren Findlingen, die zwar gewaltig groß in ihren Ausmaßen sind und in die älteste Jungsteinzeit zurückreichen, betrachtet sie zwar im Gesamtzusammenhang der Megalithkulturen Alteuropas, doch die Funde von noch monumentaleren Cairns in Baden-Württemberg, Bayern und Nordrhein-Westfalen, die alle bekannten Megalithmonumente Alteuropas bei Weitem in den Schatten stellen, scheinen ihr derart suspekt, dass sie alle Evidenz ignoriert und die Erforschung bis auf den heutigen Tag verweigert (siehe „Giganten der Vorgeschichte", „Megalith-Cairns und Steinkammern in Deutschland" auf www.cronologo.net). Weiteres dazu am Ende des Artikels.

Dass die Externsteine eine zentrale Rolle in Kult und Kultur unserer Ahnen spielten, beweist das zweitgrößte Monument der Vorgeschichte Europas, das hier in unmittelbarer Nähe der Externsteine bei Horn-Bad Meinberg steht und mit fünf Bauwerksstufen über mehr als 30 m Höhe eine Länge von 440 Metern erreicht. Es wird als geologisches Phänomen abgetan, ohne überhaupt eine logische Erklärung für die deutlich erkennbaren Mauerschichtungen in Trockenbauweise und die offenbar eingebrochenen Grabgang- und -kammerstrukturen auf der Kuppe liefern zu können. Deshalb soll hier speziell auf die Externsteine eingegangen werden, die immer noch nicht

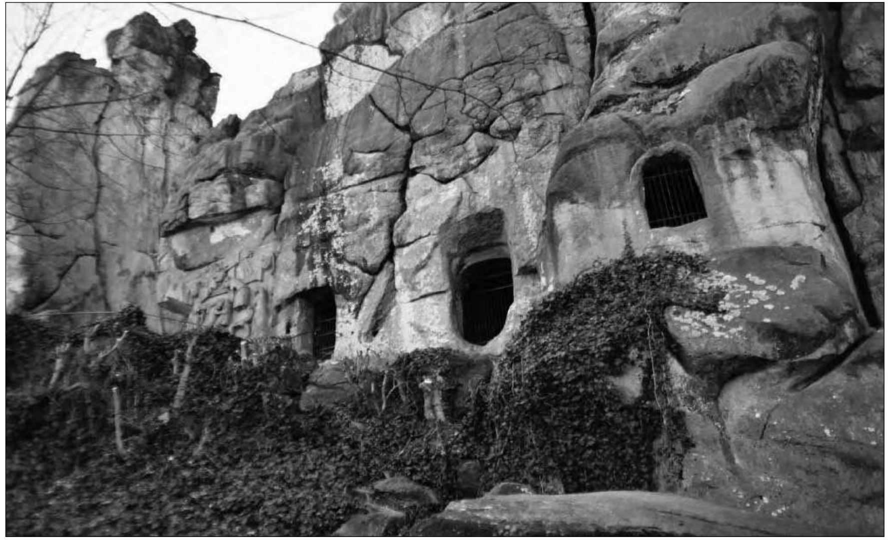


Bild 1: Die in den Fels hinein gehauenen Räume sollen erst in christlicher Zeit entstandene Teile einer christlichen Wallfahrtskapelle des Mittelalters sein.



Bild 2: Felskirche in Deutschland: St. Salvator, ein Wallfahrtskomplex über Schwäbisch Gmünd.

als Heiligtum unserer germanischen Vorfahren anerkannt werden. Welche überzeugenden Beweise geben den Externsteinen das vermutet hohe Alter? Muss man den Externsteinen bei erbrachter Beweislage deshalb nicht den Rang eines Weltkulturerbes verleihen?

Zäh hält sich der Irrglaube, die in den Fels hinein gehauenen Räume seien erst in christlicher Zeit entstandene Teile einer christlichen Wallfahrtskapelle des Mittelalters (Bild 1).

Felskapellen und der Externstein

Doch schon die Idee, dass Christen ihre Kirchen in den Fels hinein gehauen hätten, scheint abwegig. Es gibt nur sehr wenige Felsenkapellen in Europa, und diesen haftet durch den Vergleich mit antiken Felsgräbern durchweg der Geruch späterer Christianisierung an. In Böhmen z. B. findet man welche bei Schimmel (heute Vsemily) und Wellnitz (heute Velenice). Doch ihre eigentliche Entstehung ist ungeklärt. Die größte und einzige, heute noch besuchte Felskirche in Deutschland ist der St. Salvator, ein Wallfahrtskomplex über Schwäbisch Gmünd (Bild 2).

Gleich hinter dem Bahnhof beginnt der Aufstieg, der am Ende eines Kreuzweges mit mehreren Stationen mit der Kreuzigung Christi endet. Die in dieser Form einzigartige Höhlenkirche besteht aus zwei Felsenkapellen, einem oberen und einem unteren Raum. Oben befindet sich eine ganze, direkt bei der Anlage des Raumes aus dem Stubensandstein gemeißelte Figurengruppe. Zahlreiche weitere Figuren, Reliefs und Ritzzeichnungen finden sich in der Höhlenkirche und an den Felswänden an der Erdoberfläche, ähnlich dem Kreuzabnahmerelief an den Externsteinen.

Schon vor 1483 hat sich am Nepperberg, auch Eberstein genannt, eine Kultstätte (!) befunden, denn zu diesem Jahr erwähnte der Ulmer Dominikanermönch *Felix Fabri* aufgrund seiner Besichtigung der Jakobshöhle in Jerusalem, dass ihn diese an die ganz ähnliche aber kleinere Höhle, den Eberstein bei Gmünd in Schwaben erinnert. 1617, zu barocken Zeiten, baute Kirchenbaumeister *Kaspar Vogt* bereits vorhandene Buntsandsteinhöhlen zu einer Felsenkapelle aus und ergänzte diese teilweise mit einer gemauerten Fassade, einem Kirchturm und einem Dachansatz.

Doch ein Bild des Gmünder Malers



Bild 3: Das Sazellum an den Externsteinen.

Christoph Friedel, das im Vorraum der Kapelle besichtigt werden kann, zeigt den Zustand der Kirche vor diesem Umbau. Deutlich zu sehen ist, dass man einige noch ältere künstliche Hohlräume erweitert hat. Viele Geschichten ranken sich um diesen Berg, seine Höhlen und die Kapelle. Römische Soldaten hätten hier ihren Gott Mithras verehrt. Später hätten die Christen Schutz vor heidnischen Überfällen gesucht. Teile des ursprünglich wohl heidnischen Geländes befinden sich auf Privatgrund, auch eine künstliche Felshöhle, die wieder freigelegt wurde, und die mit ihren Steinbänken stark an römische Mithräen erinnert. Wie alt sind also die Externsteine tatsächlich?

Der Altarstein des Sazellums – römisch?

Ein renommierter und überaus qualifizierter Zeuge für das hohe Alter der Externsteine ist der langjährige leitende Museumsdirektor am Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz *Dr. Ernst Künzl* (1971 - 2004). Er schreibt in seinem Buch „Die Germanen - Geheimnisvolle Völker aus dem Norden“ (Stuttgart 2008), dass der Altarstein im Sazellum der Externsteine (Bild 3) nur römischen Ursprungs sein könne. Es handle sich um einen römischen Weihestein aus dem 2. bis 3. Jahrhundert, alles andere mache keinen Sinn.

Aus so berufenem Munde zu erfahren, dass die mittelalterliche Kirche als Baumeister dieses einzigartigen Felsenraums entfällt, ist schon erleichternd. Damit bekommen alle Recht, die schon seit Generationen auf die Orientierung der Felsöffnung im Hintergrund des Weihesteins zur Sommersonnenwende bzw. der Mondextreme zu diesem Zeitpunkt hinwiesen und damit die astronomischen und kalendarischen Kenntnisse unserer Vorfahren anerkannt wissen wollen.

Nur, damit tut sich ein riesengroßer Widerspruch auf: Wie kommt ein römischer Altar in das Gebiet östlich des Limes, in eine Region, die nach heutigem Forschungsstand Kulisse des entscheidenden Kampfes zwischen römischen Kohorten und den Truppen Armins, des Cheruskers war? Römer konnten sich hier nie dauerhaft festsetzen. Andererseits geben Luftbilder Hinweise auf Architekturen im Lip-

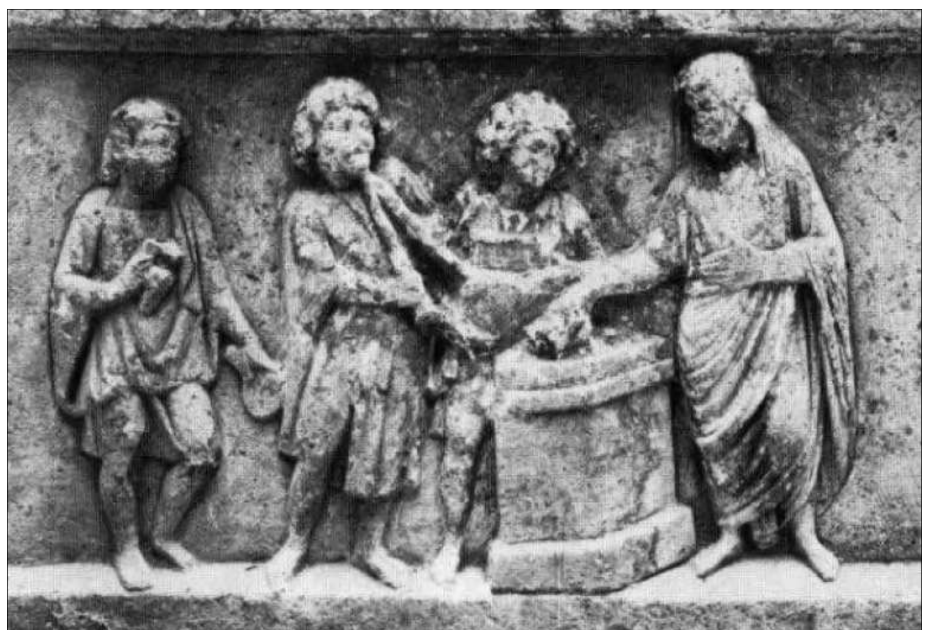


Bild 4: Weihestein aus Thrakien mit einer Opferdarstellung.

pischen Land und in anderen Regionen östlich des Limes, die eindeutig Grundrisse römischer Bauten (Villen) zeigen. Bei Haltern an der Lippe gab es ein großes Militärlager, ein noch größeres stand bei Anreppen, das ein palastartiges Prätorium besaß. Im rechtsrheinischen Gebiet gab es vermutlich einige römische Städte, zumindest Waldgirmes in Hessen konnte nachgewiesen werden.

Es hat wohl offensichtlich eine Kulturbeeinflussung gegeben; fragt sich, zu welcher Zeit. Im 2. und 3. Jahrhundert kann es nicht gewesen sein, denn da beschäftigte sich das nicht mehr ganz so mächtige Rom mit anderen Regionen und Grenzgebieten.

Das, was wir heute das Römische Imperium nennen, ist vor allem durch seine unverwechselbare Architektur gekennzeichnet, die man in Trümmern und Ruinen im ganzen Westen und Süden Europas, bis nach Griechenland und Kleinasien findet. Diese Hochkultur hatte zweifelsohne Strahlkraft bis weit hinter seine Grenzen. Kommen also die Römer so ohne Weiteres als Inspiratoren in Frage, oder waren es vielleicht die Griechen, die hier ihren Einfluss geltend machten?

Die Weihesteine oder -altäre sind in allen Provinzen des Römischen Reiches nachweisbar und werden dort hauptsächlich in das 2. bis 3. Jahrhundert nach Christus datiert, in Rumänien, dem damaligen Thrakien, dagegen schon ins 1. Jahrhundert. Auf ihnen opferte man Tiere den Göttern (Bild 4), wie man auf einer römischen Darstellung erkennen kann, die in Bonn ausgestellt ist. Rumänien ist geografisch Griechenland viel näher. Das könnte für einen griechischen Ursprung sprechen. Doch schauen wir uns die Verbreitung der Weihealtäre genauer an. Es fällt auf, dass Weihealtäre auch in Verbindung mit Lararien vorkommen. Die Laren sind die Schutzgötter des Hauses. Es gab kleine Altäre oder Hauskapellen, wo man sie verehrte.

Insbesondere in Pompeji sind ausdrucksstarke Exemplare erhalten, die einige Ähnlichkeit mit dem Sazellum aufweisen. Vor allem die Anordnung der Nische, die eine halbrunde Form hat, und dem Weihealtar im Vordergrund sind verblüffend (Bild 5 und 6).

Schon die Griechen kannten Gebetssäulen mit Abbildungen, die „kleinen Gottheiten" gewidmet waren. Mit ihrer Kultur verbreiteten die Griechen



Bild 5: Weihealtar aus Pompeji.

diesen Kult, unter anderem im Römischen Reich, so der Stand der Forschung. Kommen sie also auch als Vorbild für unser Sazellum in Frage?

Der Jupiteraltar von Gerling bei Moos (Ansfelden), der im Linzer Schlossmuseum ausgestellt ist (Bild 7), hat nicht nur von der Form und den Maßen her eine große Übereinstimmung mit dem Altarstein des Sazellums.

Hier findet man vielleicht auch den Grund für die recht schmale Ausführung des Externstein-Altars, der merkwürdige Dellen an beiden Seiten aufzuweisen scheint. Anders als beim Sazellum-Altar zeigt der Gerlinger Reliefs, und zwar den in der Inschrift genannnten Göttervater Jupiter als Blitzbündel auf der rechten Seitenfläche, auf der linken dagegen eine einheimische Gottheit mit Wanderstab und Donner- oder Sonnenrad. Auf der Inschrift sind zwei Einheimische genannt, von denen einer, der Vater, den keltischen Namen Sonius trägt, der Sohn hingegen ist mit der *tria nomina* Tiberius Claudius Provincialis bereits als römischer Bürger ausgewiesen.

Die erhabenen Reliefs sind also genau dort angebracht, wo beim Sazellum-Altar der Stein in der Breite zu fehlen scheint. Wurden also vorhandene Bilder im christlichen Mittelalter ausgehauen und vernichtet?

Die halbkuppelförmige Nische des Sazellum erinnert ebenfalls an ältere antike Vorbilder. Als griechischer Vorläufer zu nennen ist die Exedra, *„eine besonders gestaltete, erhöhte Nische bzw. die offene oder überdachte Plattform als Anbau eines großen öffentlichen Versammlungsraumes, etwa des Peristyls oder im Gymnasion, und dient mit Sitzen als ‚Gesellschaftsraum' im Sinne eines Separé dem privaterem Gespräch oder dem Vorlesen und Diskutieren im kleinen Kreise ... Im Hellenismus entwickelt sie sich parallel zur Ädikula, der Standnische für sakrale und profane Statuen und Statuetten ... Die Ädikula, lateinisch ‚kleiner Bau', auch ‚kleines Haus' oder ‚Tempelchen', ist ein kleines antikes Bauwerk ... Am Anfang war dies ein kleiner Wandaufbau, der einer Tempelfront ähnlich sah und in welchem sich eine Statue befand"* (Wikipedia).

Die größte Übereinstimmung zeigt



Bild 6: Weihealter aus Pompeji.

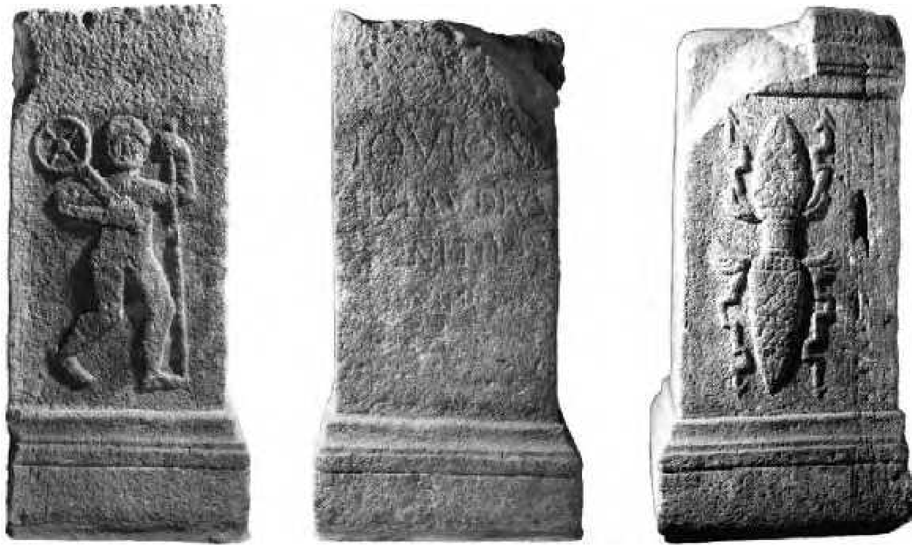


Bild 7: Der Jupiteraltar von Gerling bei Moos (Ansfelden).

das Sazellum mit einer Apsis. *„Die Apsis, griechisch Wölbung, Bogen, ist ursprünglich eine halbrunde oder polygonale Altar-Nische in vorgeschichtlichen Tempeln bzw. christlichen Kirchen ... Mit Apsis werden vereinzelt auch Raumformen anderer Gebäude bezeichnet, die von einer Halbkugel überdeckt sind. Diese Form stammt aus der Exedra und Tribuna des griechischen Profan- und römischen Sakral- und Profanbaus.*

Nischen als Bauelemente werden lange vor dem Hellenismus verwendet, um Teile eines Raumes hervorzuheben, z. B. für den Herrscher, als Bauschmuck und als Rahmen (Ädikula) für Götterstatuen und andere Plastiken" (Wikipedia). Die Apsis des Sazellum kann nie eine christliche gewesen sein, denn diese orientieren sich fast ausnahmslos nach Osten.

Aber ist es wirklich gerechtfertigt, die eigenartige Sakral-Architektur des Externsteins von den Römern herzuleiten? Was spricht dagegen?

„Ein römischer Tempel ist eine Abwandlung eines griechischen Tempels. Im Zentrum des griechischen Tempels stand die Götterstatue. Um die Statue herum wurde ein Gebäude errichtet, zunächst aus Holz und Lehm, später aus Stein, die Cella. Sie ist rechteckig, hat keine Fenster und ist nach vorne und manchmal auch nach hinten offen. Das Dach ist spitz. In einiger Entfernung stand ein Altar, auf dem die Opfergaben (z. B. Wein, Opferkuchen, Weihrauch, aber auch lebendige Tiere) dargebracht wurden. Der heilige Ort, wo die Statue steht, durfte nicht mit Blut in Berührung kommen, deswegen stand der Altar immer in ausreichender Distanz.

Der römische Tempel weicht in zwei Dingen vom Plan des griechischen Tempels ab. Er steht nicht wie der Griechische auf drei niedrigen Stufen, die ringsum geführt werden, sondern auf einem hohen Podium. Er kann über eine Treppe an der Vorderseite erreicht werden. Oft steht der Altar auf dieser Treppe, z. B. der Saturntempel auf dem Forum Romanum. Während der griechische Tempel sich auf Augenhöhe des Betrachters befindet und von allen Seiten betreten werden kann, ist der römische Tempel aufgrund des Podiums viel höher. Man kann ihn nur von vorne betreten" (latigrec.ch).

Bei Griechen und Römern stand der Opfer- oder Weihealtar also immer außerhalb des Tempelraums. An den Externsteinen konnte bisher noch kein Nachweis eines Tempelgebäudes erbracht werden. Dies wäre auch nicht notwendig die Voraussetzung für einen Weihealtar, denn die konnten überall aufgestellt werden, wo es angebracht erschien. Wie aber kommt ein römischer Altar überhaupt ins Gebiet der Germanen?

Bekanntermaßen waren die okkupationsfreudigen Römer dermaßen unbeliebt bei den Völkern im freien Teil Europas, dass eine Übernahme von Kultur und Architektur nicht so ohne Weiteres zu erwarten ist. Insbesondere erwartet man nicht einen römischen Altar im vermeintlich freien Teil Germaniens zu finden, in dem Teil, der von der römischen Besetzung verschont blieb. Aber ist das Gebiet der Cherusker tatsächlich nie unter den Einfluss der Römer gekommen?

Tatsächlich eroberte Kaiser Augustus nach herkömmlicher Chronologie schon 9 v. Chr. Germanien bis zur Elbe und errichtete gegenüber dem Stammesgebiet der Langobarden ein Siegesdenkmal (Tropaion). Die Cherusker-Fürsten mussten mit den Besatzern kooperieren, da ihre Kinder in Geiselhaft genommen und in Rom ausgebildet wurden, so auch Arminius. Als Führer cheruskischer Hilfstruppen bekämpfte er mit Tiberius Aufstände in Dalmatien und Pannonien, in dieser Zeit (6 – 8 n. Chr.) lernte er die römische Kampftechnik kennen, weshalb er im Jahre 9 n. Chr. erfolgreich gegen Varus in die Schlacht ziehen und die Römer im Teutoburger Wald besiegen konnte. Das Gebiet der Externsteine stand also immerhin 18 Jahre (von -9 bis +9) unter römischer Besatzung und Kultureinfluss. Die

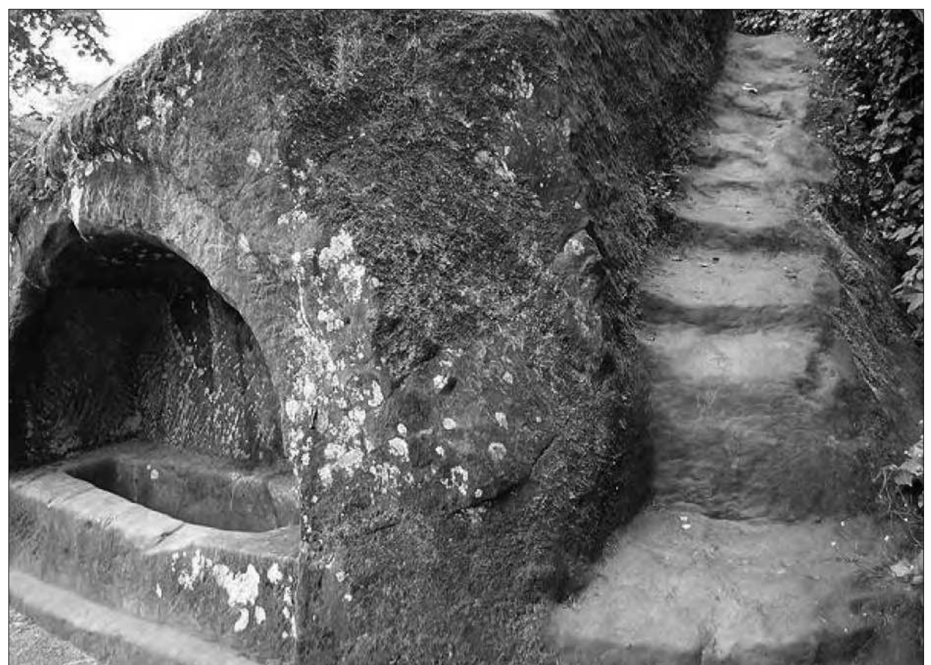


Bild 8: Der „Sargstein" an den Externsteinen.



Bild 9: Das auch „Grab des Orpheus“ genannte Heiligtum von Tutal.

kulturelle Strahlkraft des „Römischen Reiches“ war also nachweislich das Ergebnis einer Okkupation und keine freiwillige Übernahme. Bereits in dieser Zeit, also um Christi Geburt, und nicht im 3. Jahrhundert, kann der Altar schon entstanden sein! Ob dieser Zeitansatz wirklich reicht? Schauen wir uns einen weiteren markanten Teil des Externsteins an.

Die Sargsteine Europas – ist Steinbearbeitung grundsätzlich eisenzeitlich?

Kommen wir nun zum zweiten Beweisstück unserer Argumentation.

Grundsätzlich haben wir es bei dem Externstein-Sanktuarium um eine ganz andere Architektur, nämlich mit Felsbau zu tun. Eigentlich ist es die Negativform des Bauens, denn anders wie bei gewöhnlicher Architektur wird ja nicht auf-, sondern abgebaut, nämlich der Fels, bis er die gewünschte Form erhält, bzw. die Räume liefert, die man aus ihm heraus haut. Felsbau hat eine entwickelte Steinbearbeitungstechnik zur Voraussetzung.

Man kann sich eigentlich nicht vorstellen, dass Steinabbau und -bearbeitung anders als mit Eisen zu bewerkstelligen ist. Dennoch liefern Archäologie und Geschichtswissenschaft Theorien, die in das Lehrgebäude der Wissenschaft aufgenommen wurden. Demnach wäre man schon in der Stein-, Kupfer- und Bronzezeit zur Steinbearbeitung im großen Stil fähig gewesen. Wer jemals mit Kupfer hantiert hat, weiß, wie biegsam dieses weiche Metall ist, insbesondere gegenüber Stein. Und

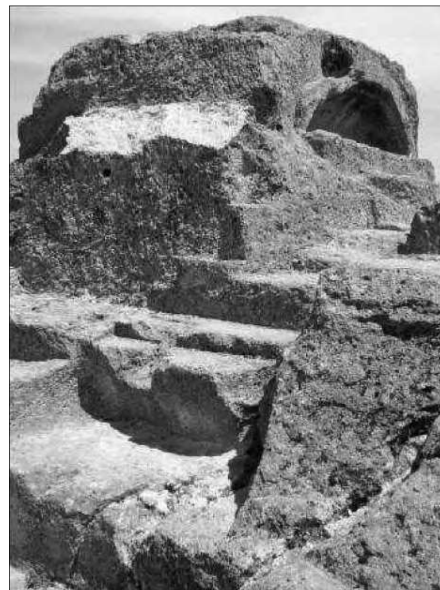


Bild 10: Das auch „Grab des Orpheus“ genannte Heiligtum von Tutal.

Bronzebeile wurden schon schartig, wenn man sie im Experiment gegen Bäume schlug. Wie hätten damit etwa die großen und äußerst gerade gehauenen Blöcke der Cheopspyramide hergestellt werden können?

Herodot berichtet eindeutig, dass zu ihrem Bau Eisen in großen Mengen verwendet wurde. Aber da unsere Chronologie bibelfundamentalistisch ist, d. h. auf der Chronologie des Alten Testaments aufbaut und aus ihr entwickelt wurde, müsste man, um eine annähernd glaubwürdige Chronik zu erhalten, die Bibel als Geschichtswerk in Frage stellen. Die elementaren Fragen nach ihrer Glaubwürdigkeit stünden wieder groß im Raum. Die Kalender der Welt hätten keine Grundlage mehr.

Datierungsprobleme werden also immer aufgeworfen, wenn entwickelte Steinbearbeitung mit angeblich eisenloser Zeit, der Bronzezeit verknüpft wird, wie jetzt wieder beim Heiligtum von Tatul in Bulgarien. Auf diesem heiligen Berg rund 250 Kilometer südöstlich von Sofia stießen die Archäologen auf eine Schicht aus der Kupfersteinzeit (-4300 bis -2200). Sie legten aber auch einen äußerst ungewöhnlichen Felsbau frei, der insbesondere, was das zentrale Heiligtum betrifft, große Ähnlichkeit zum Externstein-Heiligtum hat. Man kann das Sazellum der Externsteine sicher nicht losgelöst vom Sargstein betrachten, der an der Basis des Felsen aus dem Stein gehauen wurde (Bild 8).

Ein Sargstein der Thraker

Das auch „Grab des Orpheus“ genannte Heiligtum von Tutal besitzt



Bild 11: Acht große steinerne Treppen führen vom „Grab des Orpheus“ zu einem Thraker-Tempel mit einem Altar in den Felsen. Er ist nur wenige Meter unterhalb des Pyramidenstumpfes angelegt

nun genau denselben Sargstein in einen ebenso solitären Monolithen getieft wie hier (Bild 9). Weihealtäre liegen im Umkreis.

Bemerkenswert bei beiden bogenförmigen Nischen ist die Betonung des Solarkums durch einen breiten aus dem Fels gearbeiteten Streifen. Er versinnbildlicht die Sonnenbahn, den Lauf des Lebens.

Focus Online schreibt: *„Vor 6000 Jahren ist an diesem Ort ein Heiligtum entstanden“,* bekräftigt der bulgarische Archäologe *Nikolaj Owtscharow.* Dort wurden Hirsche und Wildschweine geopfert, ist der in Bulgarien auch liebevoll „Indiana Jones“ bezeichnete Professor überzeugt. Allein aus der Bronzezeit stammen mehr als dreißig Opferaltäre, an denen die Zukunft vorausgesagt wurde. Owtscharow geht davon aus, dass in diesem Heiligtum (Bild 10) im zweiten Jahrtausend vor Christus auch der sagenhafte Sänger Orpheus verehrt wurde.

Das Heiligtum war in der Kupfersteinzeit nur zwischen den natürlichen Felsen angelegt. In der Bronzezeit gaben die Menschen den großen Steinen dann bestimmte Formen, so die gängige These. Sie meißelten aus dem Stein des Hügels eine Pyramidenform, jedoch ohne Spitze. Darin ist ein beeindruckendes riesiges Grab angelegt. Es wird vermutet, dass es ein symbolisches Grab des Orpheus ist. Auf der südlichen Seite des Felsstumpfes gibt es ein zweites Grab mit einer seitlichen Öffnung. Bei rituellen Handlungen soll Wein in die kleinen Kanäle am Rand geflossen sein.

Acht große steinerne Treppen führen vom „Grab des Orpheus“ zu einem Thraker-Tempel mit einem Altar in den Felsen. Er ist nur wenige Meter unterhalb des Pyramidenstumpfes angelegt (Bild 11). Der Tempel hat eine fast quadratische Form und ist aus riesigen Steinen gebaut. Er ist in einer Höhe von bis zu sechs Metern erhalten. Der gesamte „heilige Berg“ bei Tatul unweit der Stadt Kardschali ist zudem von einer Steinmauer geschützt.

Vergleicht man die topografische Situation mit den Externsteinen, könnte sich der gesuchte Externstein-Tempel bzw. seine Überreste unterhalb des Sargsteins im See befinden.

Genutzt wurde die Kultstätte des Orpheus im östlichen Teil des Rhodopen-Gebirges bis zu Beginn des fünften Jahrhunderts nach Christus. Danach traten die Thraker zum Christentum über. Ihre Zivilisation ging unter, da die Thraker kein Schrifttum und auch kein Volksgedächtnis besaßen.



Bild 12: Dem Orpheusgrab in Tatul (Bulgarien) und dem Sargstein der Externsteine sehr ähnliche Gräber gibt es merkwürdigerweise auch auf Malta. Dort jedoch befinden sie sich allesamt unter der Erdoberfläche im Fels geborgen, weshalb man sie als Katakomben erkennt.

Es scheint, dass überall im heidnischen Europa Weihealtäre standen, vermutlich in den meisten Villen und Privathäusern. In Pompeji blieben sie, dank der vulkanischen Konservierung, am besten erhalten. Pompeji ging jedoch schon 79 n. Chr. unter, was die strikte Datierung ins 2./3. Jahrhundert ebenfalls unsicher macht. Der Fund des Fels-Heiligtums im ehemaligen Thrakien dagegen zeigt, wie tief die Geschichte in Wirklichkeit reicht.

Die Thraker, „Meister der Metallverarbeitung“ (Homer), müssen engen kulturellen Kontakt zu den Cheruskern gehabt haben. Die Ähnlichkeit beider Heiligtümer ist derart frappierend, dass eine andere Erklärung kaum denkbar ist. Aus den Thrakern, einem Volk, das nach Herodot einst fast so groß wie das der Inder war, gingen die Geten (Goten), aber auch der König der Makedonen, *Alexander* hervor. *Walther Machalett*, bekannter Erforscher der Externsteine und Sachbuchautor, vertrat seine Überzeugung, dass einst Weihezüge von den Externsteinen zu dem Mondheiligtum von Delos, dem mythischen Geburtsort von Sonnengott Apollon und der Mondgöttin Artemis stattfanden, und zwar entlang einer Linie, die dem Böschungswinkel der Cheopspyramide folgt. Diese Kurslinie verläuft in einem Winkel von 51 Grad und 51 Minuten zur Basislinie. Diese Linie entspricht ebenfalls der Mondbahn in ihrem 19-jährigen Extremstand. Auf dieser Linie fand Machalett die Kultstätten des Altertums wie auf einer Perlenschnur aufgereiht. Kein Zufall kann es sein, dass sogar die 2004 entdeckte über 220 m hohe bosnische Sonnen-Pyramide am 44. Breitengrad von ihr tangiert wird. Der Weihezug führte also auch durch thrakisches Gebiet. Thrakien und Germanien waren demzufolge Teil eines gemeinsamen Kulturraums mit gemeinsamen religiösen Vorstellungen.

Wohl deshalb kommt dem Sargstein die Bedeutung zu, die auch dem symbolischen Grab des Orpheus zugestanden wird, nämlich eine Verbindung zur Unterwelt herstellen zu können. Ausgehend von den Sarkophagen der Ägypter, die, zumindest in der Cheopspyramide, kaum als Grablege gedient haben können, sowie den Schilderungen des ägyptischen Totenbuchs, kursiert schon lange der Gedanke, dass auch unser Sargstein diesem orphischen Kult gedient hat.

In Wikipedia werden unter dem Stichwort „Orphiker“ die Werke der Autoren *Robert Parker* und *Johanna J. S. Aulich* verarbeitet: *„Die Orphiker waren die Anhänger eines Mysterienkults der altgriechischen Religion der Orphik, die ihre Lehren auf Schriften des mythischen Sängers Orpheus zurückführten ... Die Orphik verbreitete sich seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. von Thrakien aus über die von Griechen besiedelten Gebiete. Ihre Lehre war für das diesseitsorientierte antike Griechentum (vgl. dazu Hades) ungewöhnlich. Eindeutig orphische Ansichten und Praktiken sind schon bei Herodot, Euripides und Plato zu finden.*

Nach Auffassung der Orphiker trägt der Mensch von Dionysos Göttliches und Gutes in sich, von den Titanen Böses und Verwerfliches. Die im menschlichen Körper eingekerkerte Seele kann ihr Gefängnis nur durch die Einhaltung orphischer Lebensweise und nach mehreren Wiedergeburten verlassen. Diese Seelenwande-

rung kann durch sittlich einwandfreies Leben und die Einhaltung asketischer Vorschriften abgekürzt werden. Dann wird ein glückseliges Leben im Jenseits erreicht. Die Orphik beeinflusste die im 6. Jahrhundert v. Chr. gegründete religiöse Bruderschaft der Pythagoreer, die ebenfalls den Glauben an Seelenwanderung und Unterweltstrafen vertrat. In der Philosophie waren sie außerdem über Xenophanes und die Eleaten wirksam, die ihre Betonung der Einheit von Gottheit und Welt übernahmen ...“

Sargstein-Katakomben auf Malta

Dem Orpheusgrab in Tatul (Bulgarien) und dem Sargstein der Externsteine sehr ähnliche Gräber gibt es merkwürdigerweise auch auf Malta. Dort jedoch befinden sie sich allesamt unter der Erdoberfläche im Fels geborgen, weshalb man sie als Katakomben erkennt. Die bogenförmigen Fenster sind hierbei auf allen vier Seiten angebracht, wodurch die Decke des Felssargs wie ein Baldachin wirkt (Bild 12). Auch hier ist das Solarkum als erhabenes Relief über dem Nischenbogen angebracht. Die Sonne wird hier, wie oft auf prähistorischen Fels- und Megalithzeichnungen zu sehen, als Spirale dargestellt.

Außerhalb von Rabat liegt diese oben zu sehende Begräbnisstätte: Abbatija tad-Dejr. Jene reich mit Steinreliefs geschmückte Stätte gleicht den anderen christlichen Gräbern auf dem maltesischen Archipel; sie besteht aus einem unterirdischen Friedhof mit vier untereinander verbundenen Kammern. Zu bewundern ist eine große zentrale Halle. Auch in Abatija, wie überhaupt in allen Katakomben Maltas, begegnen wir den aus dem Fels gehauenen Bögen über dem Sarkophag. Doch hier werden diese halbkreisförmigen Öffnungen durch Reliefs von Bögen betont, die an beiden Enden spiralförmig eingerollt sind, womit sich eine Verbindung zum Spiralmotiv der Megalithik ergibt. Neben diesen aus dem Stein gehauenen Schmuckleisten in Spiralform sehen wir gemeißelte Muschelschalen, gewölbte Topfabstellfächer, Wandpfeiler (Pilaster), Palmwedel, Fischwaagen und verschiedene Verzierungen als dekorative Elemente.

Heute befindet sich neben dieser Katakombe eine kleine, aus dem Felsen gehauene Kirche, in der ursprünglich zu beiden Seiten des Kruzifixes eine Darstellung der Kreuzigung mit der Jungfrau Maria und dem Erzengel Gabriel zu sehen war. Dieses Gemälde wird heute im National Museum of Fine Arts in Valletta aufbewahrt.

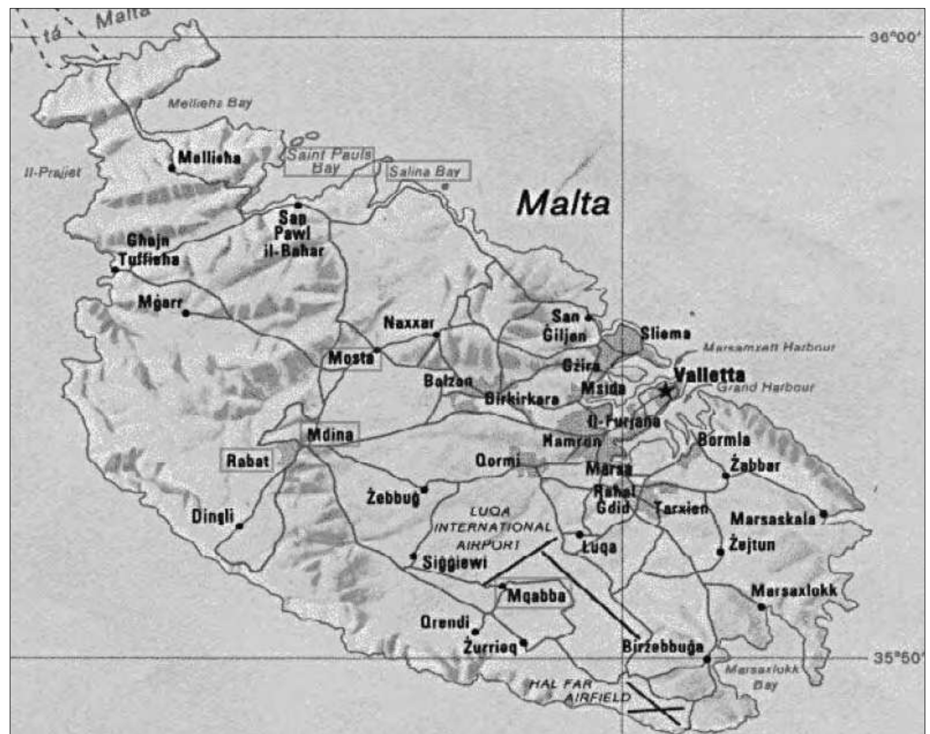


Bild 13: Malta

Die maltesischen Inseln sind überhaupt reich an Bestattungsstätten dieser Art, die man weit über das maltesische Territorium gestreut findet (Bild 13) und meist pauschal in die spätrömische und byzantinische Periode datiert, ohne dies in irgendeiner Weise wirklich beweisen zu können. Kann man die behauptete frühchristliche Entstehung, die man ja auch dem Externstein unterstellt, also für bare Münze nehmen? Was spricht dafür, was dagegen? Zum Verständnis dieser speziellen Grabform und ihrer Bezüge zum Externstein, aber auch um den Externstein endlich annähernd präzise datieren zu können, lohnt es sich, näher auf die einzelnen Katakomben einzugehen. Die meisten von ihnen gehören in den Bereich des Rabat-Plateaus, aber verschiedene kleinere Hypogäen sind weit über das Land oder einzelne Stadtgebiete verbreitet. Die urchristlichen Katakomben Maltas gehören zu den bedeutendsten frühchristlichen Monumenten südlich von Rom. Sie bilden regelrechte und ziemlich große Friedhöfe unter dem Erdboden. Verschiedene Gräber innerhalb desselben Hypogäums können durch einen gemeinsamen Eingang besucht werden.

Diese Hypogäen, von denen wir die wichtigsten vorstellen (http://www.heritagemalta.org), umfassen Einzelgräber oder ganze Gruppen, die in derselben Hügelkette gefunden wurden:

1. Die St. Agathe-Katakomben in Rabat, in der sich 248 die heilige Agathe versteckt haben soll, birgt als eine der wenigen tatsächlich Skelette aus der christlichen Ära. Ob es sich nicht einfach nur um Nachbestattungen handelt, wurde nie geklärt.
2. Die St. Paul‘s Katakomben (Paulus-Katakomben) in Rabat, vor den Toren der alten Hauptstadt Mdina, unweit von der ersten entfernt, ist die umfangreichste. Diese Stätte wurde errichtet, weil Begräbnisse innerhalb der Stadtgrenzen von Mdina in alten Zeiten gesetzlich verboten waren, so die offizielle Erklärung. Nach den neuesten Interpretationen sind die Katakomben archäologische Zeugnisse des frühen Christentums in Malta. Sie werden jetzt einem nicht existenten Gotteshaus zugeordnet, das der heilige Paulus gegründet haben soll, und repräsentieren den größten und frühesten Nachweis des Christentums auf Malta. Sie wurden, aufgrund eines weitverbreiteten Mythos, nach der St. Pauls Grotte benannt. Diese Katakomben wurden 1894 von dem Pionier christlicher Archäologie in Malta, *Dr. A. A. Caruana,* untersucht und erforscht. Weil sie überhaupt keine Skelette enthielten, blieben sie die



Bild 14: Die Katakomben der Salinas Bucht

Jahre nach der Entdeckung rätselhaft. *Erich von Däniken* besichtigte sie und nahm sie in einer Diskussionssendung des maltesischen Fernsehens für die Außerirdischen in Anspruch. Das Herzstück der Katakomben ist eine beeindruckende Zentralhalle. Zahlreiche Korridore, die von hier aus in verschiedene Richtungen führen, erweitern sich an ihrem Ende zu Kammern. Einige wenige, auf den Inseln einzigartige Mauerstücke zeugen von der spätrömischen und der frühmittelalterlichen Epoche. Die dem Sargstein der Externsteine oder dem Orpheus-Grab in Tatul sehr ähnlichen Felskammergräber besitzen große Fensterbögen, die in der Archäologie Bulgariens (Orpheus-Grab) den Lauf der Sonne symbolisieren sollen. Diese Bögen aber öffnen sich hier nach allen vier Seiten. Die Baldachin-Sarkophage reihen sich nun in ganzen Galerien zu einer unüberschaubaren Zahl von Sargsteinen. Insgesamt gibt es dort 1400 Bestattungen (Sarkophage, gedeckte Gruben) im Fels! In einer Nische steht auf einer Erhöhung, die mit ihren schräg abfallenden Seiten einer Rundcouch ähnelt, ein einzelner runder Tisch, der aus einem einzigen Stein geschnitten wurde. Dies zumindest erinnert stark an etruskische Grabhöhlen oder römische Mithräen, wo im Grab ein Fest oder Bankett zu Ehren der Toten abgehalten wurde.

3. Die Tal Mintna Katakomben in Mqabba wurden 1860 von *Dr. A Caruana* und *Captain Strickland* entdeckt. Das Hauptcharakteristikum dieses Bestattungsortes ist die Verbindung von drei ursprünglich separaten Hypogäen mit eigenen Eingangsschächten, die nun einen großen Komplex bilden. In den Tal Mintna Katakomben dominiert ein Ritualtisch, das sog. „triclinium“, die ganze Konfiguration von Krypten. Diese Grabkammern sind ebenfalls sehr reich mit den Abbatija-Elementen dekoriert. Die sehr enge Verwandtschaft zwischen den Architekturen der späten phönizischen Gräber und den christlichen Hypogäen könnte so verstanden werden, dass die frühen Christen eine phönizische Grabtradition übernahmen, der sie eine neue Bedeutung gaben. Dies kann sehr deutlich in Tal Mintna beobachtet werden, wo die zellenartigen Gräber, jedes mit einer kaminartigen Öffnung, ausnahmslos an die phönizischen Höhlengräber erinnern. Der Beginn der phönizischen Kultur auf Malta wird in die Mitte des -8. Jahrhunderts datiert. Das Erscheinen einer kreisförmigen „Exedra“, einer Nische mit erhabenem Sitz, einem Bassin, das häufig in frühchristlichen Friedhöfen gefunden wurde, und eines Altarfragments lässt darauf schließen, dass der Ort, vormals das Eigentum eines Heiden, konsequent erweitert und zu einem christlichen Friedhof verwandelt wurde, weil die Eigentümer Christen geworden waren. Das Gebiet rund um Mintna ist voll von ähnlich kleinen christlichen Grabgruppen, die auf die Anwesenheit einer frühchristlichen Gemeinschaft im umgebenden Land hinweisen. Die Stätte ist für den Publikumsverkehr an jedem letzten Sonntag des Monats geöffnet.
4. Die Ta`Bistra-Katakomben in Mosta. Die Ta’Bistra-Katakomben bestehen aus einem ausgedehnten System „frühchristlicher“ Gräber mit individuellen Eingängen in der senkrechten Felswand der Hügelkette, welche die Bucht von St. Paul überragt. Diese Katakomben umfassen 16 Gruppen von Hypogäen (Kammern), alle untereinander durch Tunnel mit dem ersten und größten Hypogäum verbunden. Die Katakomben bilden heute keinen ganzen Komplex, sondern sind in Teile gegliedert, u. a. in Gräber, die unter einem ersten Hauptgrabgang liegen. Die Stätte wurde erstmals 1891 von *F. Vassallo* entdeckt und später von bekannten Historikern und Archäologen wie z. B. *Magri, Zammit, Becker* und *Bellanti* erfasst. Obwohl diese Katakomben kleiner sind, als die von Rom, Neapel, Syrakus und Sousse, sind sie ebenfalls sehr reich in der Art Abbatijas dekoriert und besitzt ebenfalls (heidnische) Agape- (Festmahls-) -Tische in den zwei größeren Hypogäen. Ein anderes interessantes und charakteristisches Merkmal ist der feinkörnige weiße Putz (Intonaco), mit dem die Wände stuckiert sind. Nur sehr wenige Funde wurden in dieser Stätte gemacht, vielleicht weil sie schon in der Antike geplündert wurde. Das Bemerkenswerteste ist der komplette Schädel eines alten Mannes und eine typisch römische Lampe, die eine pyramidenförmige Tülle hat.
5. Die Katakomben der Salinas Bucht besitzen ebenfalls einen solchen (heidnischen) Atape-Tisch mit runder Steinbank. Diese Anlage aber wird endlich korrekt an den Beginn derartiger Felsbau-Architektur, nämlich in phönizische und hellenistische Zeit datiert (Mitte

des -8. Jahrhunderts). Ihre Portale in der Felswand sind, wie bei den Externsteinen, ebenerdig betretbar (Bild 14). Hier sehen wir die wahren Ursprünge der Externstein-Kapelle und der Salvatorkirche von Schwäbisch Gmünd: Prähistorische Felsgräber (siehe Bild 1+2).

Einen wunderschön anschaulichen Gang durch Sargstein-Katakomben kann man im Internet auf http://www.travelpod.com/travel-blog-country/Malta/tpod.html unter „Videos of Malta“ betrachten.

Neueste Forschungen legen nahe, dass auch die christlichen Katakomben Roms aus älteren Gräbern hervorgingen, wie man glaubt, aus jüdischen Felsgräbern. Wie aus den Ausführungen über Mintna und Bistra zu entnehmen ist, führt man die Architektur der ältesten Katakomben auf die Griechen und Phönizier zurück, womit auch die Entstehung des Sazellum-Altars in noch ältere Zeit rückt.

Laut einer Sage, die *Walther Machalett* in seinem Buch „Die Externsteine“ (1970) aufführt, waren Venezianer die Erbauer der Großsteine, die sie nur mittels Pfeifen bewegen konnten. Phönizier aber sind Veneter, ein Volk, das aufgrund seiner maritimen Mobilität in vielen Teilen Europas siedelte, in Norditalien, in England, auf dem Balkan, am Schwarzen Meer, in Süddeutschland z. B. als Vendeliker, im Osten Deutschlands als Vandalen. Denn der Phönix hat laut antiken Überlieferungen dieselbe Periodizität wie die Venus, beide Himmelskörper sind daher identisch. Wohl von daher wird Phönix als Vater Europas bezeichnet. Warum die eine Gottheit als männlich, die andere als weiblich betrachtet wurde, dürfte wohl mit dem Paradigmenwechsel zusammenhängen, als die matriarchalischen Kulte der Vorzeit von patriarchalischen Vorstellungen überlagert wurden.

Katakomben auch im Externstein-Gebiet?

Kann man sich solche unterirdischen Katakomben im Fels auch bei uns vorstellen? Jetzt, wo wir die erstaunlich weite Verbreitung der Sargsteine kennen, wobei die unveröffentlichten Forschungsergebnisse *Uwe Toppers* noch gar nicht berücksichtigt sind, die Mumien-Sarkophage in großen Teilen Europas verzeichnen, finden wir die Möglichkeit gerade im Bereich der Externsteine besonders groß. Hier, wo mit dem Bärenstein eine der größten und sicher die höchste Stufenpyramide der Megalith-Kulturen Europas gefunden wurde, ist mit weiteren gewaltigen Entdeckungen zu rechnen (Bild 15).

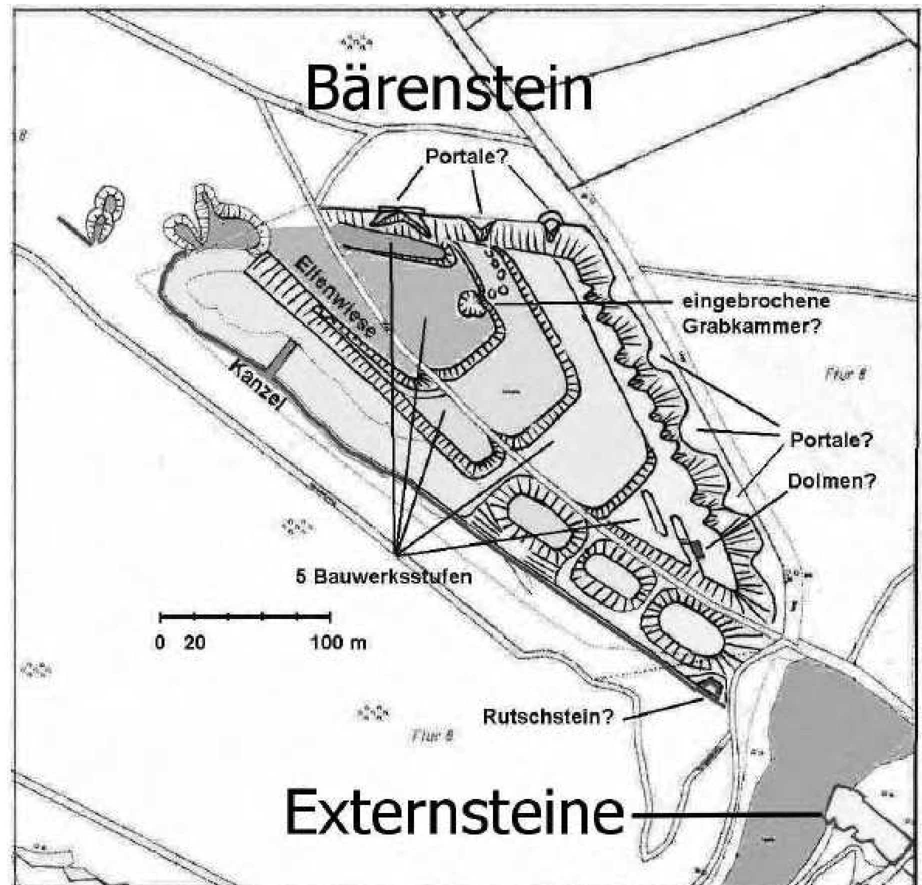


Bild 15

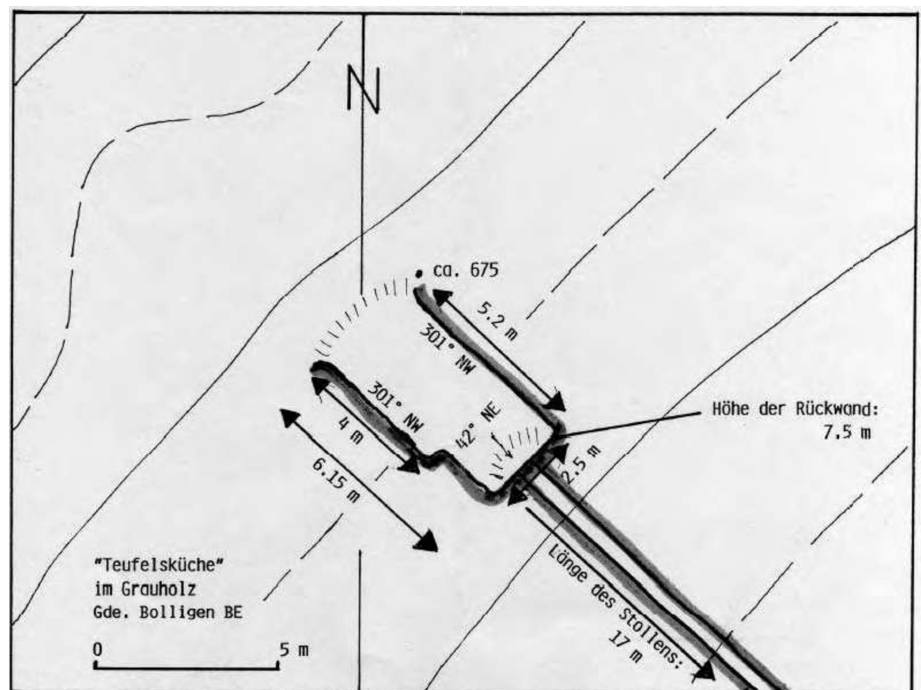


Bild 16: Die Teufelküche (Teufelskirche?) bei Bollingen/Bern bietet z. B. den Zutritt zu einem unterirdischen Gang.

Die nonkonforme Wissenschaft hat hier zahlreiche Ansatzpunkte. Drei Portale an der Nordostwand könnten relativ schnell freigelegt werden (siehe „Giganten der Vorgeschichte“). Auch wenn die dahinter liegenden Gänge wohl eingestürzt sein dürften, was die Einbruchstellen auf der Hügelkuppe nahe legen, so kann doch die Architek-



Bild 17: Dieser Felseinschnitt muss sehr alt sein, denn er zeigt dieselben gemeißelten Felswände wie die Cairn-Felsnekropolen Süd- und Südwestdeutschlands.

tur als solches verifiziert werden – und damit wäre die Fachwelt gezwungen, sich damit auseinanderzusetzen.

Der Bärenstein macht vor allem eines deutlich: Hier wurde ein riesiger Steinbruch angelegt, um eine fünfstufige Pyramide komplett darin unterzubringen. Unsere Vorfahren beherrschten also die Steinbearbeitung in ganz großem Maßstab. Erstaunlich ist, dass die Felswand im Hintergrund des Bärensteins exakt gerade verläuft und dass diese Linie die genaue Fortsetzung der Externstein-Vorderwand darstellt (siehe „Giganten der Vorgeschichte"). Diese aus dem Fels gehauene Linie verläuft also über rund 700 Meter und markiert damit eine Richtung. Es handelt sich um nichts weniger als den Untergangspunkt der Sonne zur Sommersonnenwende.

Wir kennen die rechteckigen Felsportale zu den Pharaonengräbern im Tal der Könige. Es gibt ähnliche Felseinschnitte auch in der Schweiz. *Christoph Pfister* hat darauf aufmerksam gemacht. Die Teufelküche (Teufelskirche?) bei Bollingen/Bern bietet z. B. den Zutritt zu einem unterirdischen Gang (Bild 16). Auch hier haben wir diese Orientierungslinie. Es handelt sich um die Sommersonnenwende, und zwar die Sonnenuntergangslinie (126° SO/306° NW), der auch bei Stonehenge die größte Bedeutung zukommt, weil hier Mond- und Sonnenuntergang gleichsam zu beobachten sind. Auch der Felsstollen folgt dieser Linie.

Der Gang ist noch nicht annähernd erforscht. Dieser Felseinschnitt jedenfalls muss sehr alt sein, denn er zeigt dieselben gemeißelten Felswände (Bild 17) wie die Cairn-Felsnekropolen Süd- und Südwestdeutschlands (siehe meinen Artikel auf www.sinossevis.de „Reicht das Verbreitungsgebiet britisch-bretonischer Cairns bis Deutschland?", auf Cronologo.net in der französischen Version) aber auch die Pyramidensteinbrüche Alt-Ägyptens.

Nun führt die Externstein-Bärensteinlinie zu einem Berg nicht weit von beiden, wo es einen weiteren solch schmalen langen Felseinschnitt gibt, und zwar in unmittelbarer Nähe des Hermanndenkmals auf der Grotenburg im Nordwest-Hang des Berges (Bild 18).

Doch dieser ist im Vergleich enorm groß. Leider haben wir derzeit nur die Satellitenaufnahme von Google Earth zur Verfügung, die immerhin einen groben Eindruck von diesem äußerst merkwürdigen „Steinbruch" liefert, der aufgrund seiner exakten Ausarbeitung niemals das Produkt eines kommerziellen Steinabbaus gewesen sein kann. Wie alt er tatsächlich ist, lässt sich aus den Akten nicht entnehmen.

Der Hermannsweg führt vom „Altarstein" aus unmittelbar an ihm vorbei. Der Felseinschnitt besitzt lange, überaus gerade Felswände, die über die ganze Strecke absolut parallel verlaufen. Dieser Einschnitt beginnt ganz niedrig im Heidenbachtal und wird in den Berg hinein immer tiefer, bis die Wipfel der Bäume unter seiner Felskante verschwinden. Er orientiert sich zwar nicht nach der Sonnenwendlinie des Mittsommer-Sonnenuntergangs, aber an einem anderen wichtigen Datum im Kalender unserer keltischen Vorfahren, nämlich an Belentine, dem



Bild 18: Die Externstein-Bärensteinlinie führt zu einem Berg nicht weit von beiden, wo es einen weiteren solch schmalen langen Felseinschnitt gibt, und zwar in unmittelbarer Nähe des Hermanndenkmals auf der Grotenburg im Nordwest-Hang des Berges (Google Earth).

1. Mai. Er hat eine Länge von etwa 500 Metern und eine Breite von ca. 80 Metern.

Dieser in Relation zu seiner Länge recht schmale Felseinschnitt als vorgeschichtliches Portal gesehen ist im Vergleich zu bekannten einfach gigantisch. Wenn dies die monumentale Form eines Felsportals zu Königsgräbern darstellt, dann muss hier der größte unterirdische Friedhof der Menschheit vermutet werden. Vielleicht Walhalla in seiner realen Form. Am Ende des Einschnittes ist die Felswand so hoch, dass die Bäume darin unter der Felskante verschwinden. Wenn an der Endwand des Walhalla-Portals nach dem Eingang gesucht werden soll, muss der Wald darin zu einem großen Teil beseitigt und der vermutlich mehrere Meter hohe Schlamm der Sintflut heraus geschafft werden.

Eine Überlieferung aus (ehemals) deutschen Landen macht begreiflich, dass die Erwartung auf große Hypogäen im deutschen Mittelgebirgs- und Alpenraum, die große Menschenmengen zu fassen imstande sind, durchaus realistisch ist. Haselbourg, eine kleine Gemeinde in den Vogesen nahe Straßburg im Elsass, empfängt die Besucher gleich am Ortsrand des hoch auf einem Berg gelegenen Ortes mit einem gewaltig hohen Grabhügel, wohl aus der Hallstattzeit, der aber als „römische Schanze“ bezeichnet wird. Auf ihm steht heute eine enorm große Marienstatue.

Die Geschichte berichtet aus der Zeit des 30-jährigen Krieges. Im Konfessionskampf von Katholiken und Protestanten gab es ein Massaker an der protestantischen Minderheit. Als die Schweden den Ort eroberten, versteckte sich nun die gesamte katholische Dorfbevölkerung aus Angst vor Rache in einem der zahlreichen Felsgänge des Ortes, in einer Kaverne in den Hängen des Tals, wie man vermutet. Die Schweden sollen die Flüchtigen aufgestöbert und in ihrem Versteck eingesperrt haben. Bis heute ist nun diese Menschenmenge spurlos verschwunden. In keiner Kaverne, die alle bekannt und ausgiebig erforscht sind, konnte sie ausfindig gemacht werden.

Es existiert allerdings ein „Steinbruch“ nicht weit vom Ort auf der Hochebene, der wiederum die bekannte Form eines ägyptischen Felsportals besitzt, also exakt rechteckig aus dem Fels geschnitten ist, aber eine Breite von mehr als dreißig Metern besitzen dürfte. Schutthügel versperren die hintere Felswand. Bis heute wurde dort noch nicht gegraben (Kontakt: Jean-Pierre Krüger, Vorwahl von Frankreich 00387088523).



Bild 19: Südfries des Schatzhauses der Siphnier in Delphi.

Resümee

Gebührt den Externsteinen der Rang eines Weltkulturerbes? Diese Frage zu klären bot im europaweiten Vergleich viele widersprüchliche Datierungen, die aber eines ganz sicher belegen: Der Ursprung liegt sicher nicht in christlicher, sondern in heidnischer Zeit. Nach der Untersuchung seiner einzelnen Komponenten, die mit dem Sazellum und seinem Altar begann, wollen wir die Betrachtung auch beenden. Es entstand also nach Ansicht von *Dr. Künzl,* eines ausgewiesenen Experten, schon in der Antike des 2. und 3. Jahrhunderts. Vergleicht man die Form des Altars allerdings mit einem auf dem Südfries des Schatzhauses der Siphnier in Delphi abgebildeten, der schon in die Zeit -525 datiert (Bild 19), wird klar, dass wir uns sogar in der frühen Epoche der europäischen Eisenzeit befinden (der Altar rechts im Bild).

Der Vergleich des Sargsteins mit ähnlichen Sarkophagen Europas, z. B. dem Orpheus-Grab von Tatul, führt zu einer Entstehungszeit vermutlich sogar schon in der Kulturepoche, die heute „Bronzezeit“ genannt wird, wofür auch die Ergebnisse der Luminiszenz-Messung in der Grotte der Externsteine sprechen (www.externsteine-online.de/Lumineszenz-Datierung/lumineszenzdatierung.html), aber in Wirklichkeit Eisenzeit gewesen sein dürfte. Die korrekte Zuordnung der maltesischen Katakomben in die Zeit der Hellenen und Phönizier ergibt letztendlich eine Datierung in die Mitte des -8. Jahrhunderts. Die von Machalett prognostizierten Weiheprozessionen von den Externsteinen nach Delphi haben nun auch einen materiellen und unleugbaren Beweis gefunden.

Damit entpuppt sich das Sazellum plötzlich als viel älter als sämtliche spätantiken und frühchristlichen Altäre und sogar als Vorbild und Ursprung aller Altar-Apsen im Kirchenbau des christlichen Abendlands. Wie groß und herausragend muss die einstige Bedeutung dieses sakralen Ortes für die heidnische Religion in der Vor- und Frühgeschichte Europas gewesen sein, dass sogar die Christen nicht umhin kamen, Reminiszenz auf die Externsteine zu nehmen? Doch heute erinnert nichts mehr an diese Ursprünge. Die großartige Geschichte Alteuropas wurde großteils aus dem kollektiven Bewusstsein gelöscht.

Weitere Quellen

Robert Parker: *Early Orphism*, in: Anton Powell (Hg.): The Greek World, London/New York: Routledge 1995

Johanna J. S. Aulich: *Orphische Weltanschauung der Antike und ihr Erbe bei den Dichtern Nietzsche, Hölderlin, Novalis und Rilke*, Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main 1998

■